

Ich kann mir schon vorstellen, dass das einfach unser Glück ist, dass die Leitwölfin wirklich noch sehr rotwildlastig ist.« (Landwirt, ITV 24, 2018)

»Er [ein Landwirt] hat keine Herdenschutzhunde oder irgendwas, aber er zäunt einfach immer gut. Er ist den ganzen Sommer am Kunkels und immer in der Nähe. Auch den ganzen Herbst ist er oben. Aber er hat auch viel Glück und darüber haben wir letzstens diskutiert: Vermutlich liegt es daran, dass ein paar von den Calanda-Wölfen früher mal einen Zwick [Stromschlag] abbekommen haben und geschnallt haben, dass die dort nicht rüberkommen.« (Landwirt und Jäger, ITV 10, 2018)

Wie diese beiden Aussagen zeigen, materialisiert sich das Calandarudel basierend auf seinem Jagdverhalten und seinen leiblichen Erfahrungen diskursiv. Mithilfe einer intraaktionstheoretischen Perspektive kann nun im Weiteren gezeigt werden, dass manche diskursiven Materialisierungen im Kontext der Wolfsrückkehr Sichtbarkeit erlangen, wohingegen andere Phänomene konstitutiv ausgeschlossen werden. Diese jeweils aufzudecken bzw. anzusprechen ist Gegenstand des nächsten Abschnitts.

## 4.2 Machtstrukturen, Kategorisierungen und Grenzüberschreitungen

Dass Menschen und Wölfe am Calanda in fortlaufender Wechselbeziehung miteinander stehen, konnte bereits im vorigen Abschnitt empirisch gezeigt werden. Während mithilfe des Transaktionskonzepts vor allem die mit der Wolfsrückkehr verbundenen Dynamiken und Rückkopplungseffekte in der Land- und Jagdwirtschaft sowie die emotionalen Qualitäten der veränderten, leiblichen Praktiken sichtbar werden, rücken nun intraaktive Prozesse und damit nochmal mehr die aktive Teilhabe von Materialität am Werden der Welt sowie die Rolle des Körpers und damit verbundene Grenzziehungen und Kategorisierungen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Ziel dieses Kapitels ist es aufzuzeigen, wie Unverhältnismäßigkeiten bzw. Ungerechtigkeiten in der Wolfsdebatte produziert werden und welche Rolle Machtstrukturen dabei spielen, um so schließlich eine Ausgangslage für alternative Koexistenzen mit nichtdualistischem Anspruch zu erzeugen.

#### 4.2.1 Materiell-diskursive Grenzziehungen am gerissenen und verunfallten Tierkörper

Der tote Tierkörper, speziell jener von Schafen, ist zu einem wichtigen Element im Prozess des Schweizer Wolfsmanagements geworden. Je nachdem wer für seinen Zustand verantwortlich ist – ob Mensch, Wolf, Hund, Blitz oder Krankheitserreger –, welche Funktion dieser Körper erfüllt – ob Schlachtlamm, Mutterschaf oder Zuchttier – oder an welchem Ort die Tötung geschieht – ob im Schlachthof oder auf der Alp – erhält dieser Körper mehr oder weniger Bedeutung. Vergleichbares lässt sich auch beim toten Hirsch- sowie Rehkörper beobachten. Auch hier materialisiert sich dieser offensichtlich anders, je nachdem ob sein Fundort der Wald oder das Gemüsefeld ist, der für ihn verantwortlich gemachte Akteur sich Mensch oder Wolf nennt oder er durch ein Gewehr, ein Auto oder ein Wolfsgebiss umkommt. Ebenso scheint für den materiell-diskursiven Bedeutungserhalt die Jahreszeit der Tötung von Relevanz zu sein:

»Das Wolfsthema beginnt eigentlich sobald Schnee liegt. Denn das heißt, man nimmt die Spuren der Tiere wahr. Ich sehe einen Riss, ich sehe Knochen, Beine usw. – und die Leute gehen den Spuren nach.« (Jäger, ITV 22, 2018)

»Und dann ist da noch die nicht-jagende Bevölkerung, die ein Problem damit hat, wenn sie Blut im Schnee sieht. Im Winter sieht man das Blut eben besser. Blut im Schnee ist offensichtlich viel schlimmer als ohne Schnee, obwohl es am Boden in dem Sinne genau das gleiche ist.« (Jäger, ITV 20, 2018)

Durch den Wolf verursachte Tierrisse sowie das Calandarudel selbst, erhalten demnach mehr oder weniger Aufmerksamkeit. Entscheidend scheint hierfür die Schneelage am Calanda zu sein, da Wolfs- oder zurückgebliebene Blutspuren einfacher zu entdecken sind und sich in schneereichen Wintern sowohl Beutetiere als auch Wölfe eher in tiefen Tallagen aufhalten. Schnee ist in dem Fall und intraaktionstheoretisch gesprochen ein agitives Element im Wechselverhältnis zwischen Menschen und Wölfen, dessen *agency* sich im Moment des Auffindens des gerissenen Tierkörpers durch den Menschen und andere Tiere entfaltet. Derweil – und daran wird in solchen Momenten vermutlich weniger gedacht – ziehen die für den Riss verantwortlichen Wölfe weiter und jagen erneut ein Tier. Auch viele Menschen am Calanda konsumieren

tierliche Lebewesen, lassen sie zu diesem Zweck töten oder übernehmen – im Fall von Jäger:innen – die Tötung selbst. Was beim Menschen für selbstverständlich gehalten wird und von den Gesprächspartner:innen nahezu unhinterfragt bleibt<sup>20</sup>, wird bei den Wölfen immer wieder zum Thema gemacht. In mehrerer Hinsicht ist dies interessant, denn übersteigt nicht nur die Anzahl der durch Menschen geschlachteten Tiere die Wolfsrisse in der Schweiz um ein Millionenfaches, auch mit über 7.000 gemeldeten Jäger:innen alleine im Kanton Graubünden und einer dort verzeichneten Jagdstrecke von über 11.500 jagdbaren Huftieren (davon mehr als 5.500 Hirsche, Tendenz steigend) im Jahr 2020 (Eidgenössische Jagdstatistik 2022a), ist die Jagdstrecke des Menschen gegenüber der der Wölfe, um ein Vielfaches höher<sup>21</sup>. Trotz all dem erhält der durch den Wolf gerissene Tierkörper vergleichsweise mehr Bedeutung – insbesondere dann, wenn er in der Nähe eines Siedlungsgebietes gefunden wird:

»Was ich noch erzählen wollte: von dem einen Winter, an dem es vier Hirschrüsse gab, zwischen dem Haus hier und unserem Stall, innerhalb von einer Woche. Am Morgen waren die komplett gefressen, bis auf die Knochen, also extrem. Das war so eine Extremsituation für uns, in der wir das [die Wolfsrückkehr] stark gespürt haben. Passiert ist es in der Nacht und man hat nachher auch die Spuren vom Kampf gesehen.« (Landwirt, ITV 27, 2018)

Dass dieses Zitat von einem Landwirt stammt, der – etwas überspitzt ausgedrückt – mit der Tötung von Tieren sein Einkommen sichert, die Sichtung von Wolfsrissen in Siedlungsnähe aber als »Extremsituation« beschreibt und hiervon sichtlich irritiert ist, ist interessant. Denn von einem Vertreter einer Berufsgruppe, die »täglich mit der Natur arbeitet« (Landwirt und Jäger, ITV 18, 2018) und im Rahmen der Interviews häufig ihre Naturverbundenheit betont hat, könnte man sich im Hinblick auf das Verhalten von Wölfen eine andere, vielleicht verständnisvollere Reaktion erwarten. Doch das Finden von Tierkadavern und ihr Anblick sowie hinterlassene Kampfspuren irritieren auch

20 Hier spiele ich beispielsweise auf die ethische und ökologische Komponente des Fleischkonsums, auf vegetarische oder vegane Ernährung sowie auf In-vitro-, also schlachtfreies und auf Gewebezüchtung basiertes Fleisch, an. Im Zuge der Datenerhebung wurden diese Themen nicht angesprochen.

21 Zum Verantwortungsbereich des Menschen gehört auch das auf Straßen und Bahnlinien verunfallte Fallwild, welches sich in Graubünden im Jahr 2020 auf mehr als 800 Rothirsche und Rehe belief (Eidgenössische Jagdstatistik 2022b).

die in der Landwirtschaft beschäftigten Menschen<sup>22</sup>, hat man die Praxis des Tötens doch weitgehend in Schlachthöfe und damit in für die Öffentlichkeit nicht einsehbare Räume verlagert. Mit dem Hinterlassen von Tierrisresten in Siedlungsnähe überschreiten die Wölfe die konstitutiven Grenzen vieler Menschen, weswegen letztere nicht nur leiblich-affektiv betroffen und teilweise überfordert sind, sondern die Tiere und deren Handeln auch moralisch werten:

»Wenn der Wolf in Kanada einen Büffel reißt, dann ist er nie alleine. Unsere Hirsche hingegen, die gehen elend zu Tode, weil der Wolf nimmt sich einfach ein Stück vom Oberschenkel. Unsere Tiere sind für ihn nicht wie ein Büffel. Für unsere Tiere, das muss man auch sehen, ist der Wolf eigentlich ein Mörder.« (Jäger, ITV 31, 2018)

Das Argument des durch Wölfe verursachten Tierleids – nicht nur an Schafen, sondern auch an Rothirschen und Rehen – wird im Rahmen der Interviews mehrere Male thematisiert. Während bei einigen Unverständnis darüber herrscht, dass das Handeln der Wölfe von Vertreter:innen des Tierschutzes einfach so toleriert werde, relativieren andere wiederum ihr Verhalten:

Ich finde, dass das Tierschützer und Wolfsfreunde ein bisschen zu wenig sehen. Also wenn jetzt ein Bauer ein Tier so erlegen würde, wie der Wolf es macht, dann wäre der Bauer in der Kiste [Gefängnis]. Ist auch richtig so, aber wenn der Wolf das macht, dann ist das absolut okay. Also zumindest anerkennen, dass das Tier, das getötet wird, schon recht leidet, das finde ich, muss schon sein.« (Landwirt, ITV 27, 2018)

»Also das Tierleidargument kann ich nicht mehr hören. So ein Schwachsinn. Also ich denke da wird nach Argumenten gesucht, bei denen gedacht wird, dass sie bei der Bevölkerung oder den Tierschützern ziehen. Den Wolf einfach schlecht darstellen. Es wurde mal eine Hirschkuh gerissen, die trächtig war und die Geschichte kam mit Foto in die Zeitungen. Ich weiß ehrlich gesagt nicht warum, weil es normal ist, dass ein Wolf auch mal ein trächtiges Tier reißt. Und wenn man sieht, wie viele Kühe schon trächtig zum Schlachthof gehen, das sind auch nicht wenige. Von dem her stimmt das Argument nicht. Natürlich ist es nicht schön, wenn ein Tier lange leiden

---

22 Welche Gründe hierfür ausschlaggebend sein könnten, wird im dritten Ergebnisteil zu Resonanzbeziehungen eruiert.

muss, aber wenn ein Jäger ein Tier anschießt, kann es auch passieren, dass es nicht sofort tot ist.« (Hirte, ITV 35, 2018)

Auf Grundlage der Gespräche stellt sich heraus, dass sich die Menschen über den gerissenen, geschossenen oder im Schlachthof getöteten Tierkörper und damit über den Tötungsprozess, der diesem Körper vorausgeht, von den Wölfen materiell-diskursiv abgrenzen. Die Praxis der menschlichen Jagd und die Schlachtung von Tieren wird gesellschaftlich akzeptiert und wenig bis gar nicht hinterfragt, während die Jagdpraxis der Wölfe regelmäßig zum Thema gemacht wird. Selbst im nationalen Wolfskonzept der Schweiz (BAFU 2016), in welchem das Verhalten von Wölfen – je nach Aktivität – entweder als unbedenklich, auffallend, unerwünscht oder problematisch kategorisiert wird, empfehlen die Ersteller:innen bei Eintreten von Punkt 1.7 »Wolf reißt in der Nähe von bewohntem Einzelhaus oder Siedlung Beutetier oder Nutztier in Situation ohne Herdenschutz« (ebd.: 25) eine verstärkte Überwachung der Rudeltiere. Töten sie einen »Haushund bei gelegentlich bewohnter Hütte« (ebd.: 26), müssen sie aufgrund ihres »unerwünschten« Verhaltens mit einer Besenderung/Vergrämung rechnen. Töten sie den Hund in einer Siedlung, droht ihnen der Abschuss. Der gerissene Tierkörper stellt in der Wolfsdebatte demnach ein Medium dar, durch welches wölfische Kategorisierungen produziert werden. An ihm spiegeln sich aber auch tierliche Grenzziehungen und Machtverhältnisse wider, wie die Sichtweisen dieser zweier Landwirte deutlich machen:

»Ich muss einfach immer wieder sagen: bis zu dem Tag, an dem ein gesundes Kalb auf der Alp gerissen wird, ab dann habe ich kein Verständnis mehr für den Wolf. Das wäre für mich fatal, wenn man nicht mehr mit Kühen, sondern nur mit Schafen beweiden kann.« (Landwirt und Jäger, ITV 23, 2018)

»Solange er nur ein Schaf kaputt macht, ja nun. Ein Schäfchen ›ist ja kein Verlust‹, aber sobald er eine Kuh kaputt macht, dann gibt es ein Riesentheater. Der Schafbauer war schon immer eine Randgruppe und wir haben in dem Sinne nichts zu sagen. Beim Großvieh ist die Lobby natürlich eine andere.« (Landwirt, ITV 1, 2017)

Auf Grundlage dieser Zitate lässt sich auch besser verstehen, weshalb der Riss eines neugeborenen Kalbes in einer Mutterkuhherde am Calanda im Jahr 2015, vergleichsweise viel Aufmerksamkeit erlangte. Für den St. Galler

Bauernverband brachte er »das Fass zum Überlaufen« (St. Galler Tagblatt 2015), weswegen dieser umgehend eine Reduktion des Wolfbestandes am Calanda forderte. Berichtet wurde in Zeitungen, ebenso nahmen Vereine zu dem Vorfall Stellung<sup>23</sup>. Der Riss eines Lammes hätte sehr wahrscheinlich weniger mediales Echo erfahren, weswegen es an der Stelle wichtig ist zu erkennen, dass Intraaktionen zwischen Menschen, Wölfen und anderen Tieren grundlegend durch Machtverhältnisse untermauert werden. Oder anders ausgedrückt: Mehr-als-menschliche Entitäten wie Wölfe, Kühe, Schafe oder gerissene Tierkörper sowie materiell-diskursive Apparate wie Wolfmanagementpapiere, werden durch Machtbeziehungen vermittelt und vermitteln sie zugleich selbst.

Wie aus den empirischen Ergebnissen und vor dem Hintergrund des Intraaktionsansatzes weiters hervorgeht, werden Grenzziehungen nicht nur am gerissenen Nutztierkörper, sondern ebenso am toten Wolfkörper hergestellt. Denn werden Wölfe in der Schweiz tot aufgefunden, folgt die Identifizierung mithilfe einer DNA-Analyse und die Einpflegung der Daten in eine Wolfdatenbank. Diese materiell-diskursive Praxis dient der Herkunftsbestimmung des jeweiligen Tieres sowie der möglichen Zuordnung zu einem bestimmten Rudel oder ereigneter Nutztierrisse. Zudem wird Wolfs-DNA von den Wildhüter:innen aktiv mittels Kotproben sowie Speichelproben an Tierrissen gesammelt. Bei keinem anderen Tier im Alpenraum wird Vergleichbares unternommen, weswegen manche Bewohner:innen am Calanda für diese Monitoring-Praxis und die Aufmerksamkeit, die man den Tieren schenkt, nur wenig Verständnis aufbringen:

»Jeder Kack, der rumliegt, wird mittels DNA untersucht, das ganze Jahr. Das kostet eine Menge Geld.« (Landwirt, ITV 17, 2018)

---

23 Weil Wölfe sich vom Geruch eines frischgeborenen Kalbes und der Nachgeburt angezogen fühlen, wird den Landwirt:innen mittlerweile geraten, ihre Tiere während des Abkalbens im Stall unterzubringen. In einer Mitteilung vom 09.07.2022 des Amtes für Jagd und Fischerei in Graubünden geht hervor, dass Wölfe im Streifgebiet des Beverinrudels (südwestlich von Chur) erstmals im Kanton eine erwachsene Mutterkuh gerissen und »stark genutzt« haben. Für das Amt entspricht die »Tötung einer ausgewachsenen Mutterkuh im Vergleich zur Gefährdungs- und Schadensentwicklung bei Schafen und Ziegen einer weiteren, neuen und schwerer wiegenden Eingriffstiefe« (AJF 2022). An diesem Beispiel wird abermals die diskursive Materialisierung gerissener Tierkörper deutlich.

»Also wenn irgendwo ein toter Wolf gefunden wird, ist das mediale Echo lauter, als wenn eine Person erschossen wird. Das geht zu weit.« (Landwirt, ITV 47, 2019)

Erzählt wird ebenfalls davon, dass durch Autos oder Züge verunfallte Wölfe vergleichsweise viel Beachtung erhalten, wohingegen man von im Straßen- oder Bahnverkehr getöteten Rothirschen oder Rehen (es sei denn Menschen werden hierdurch verletzt oder getötet) nicht berichtet. Neben der Grenzziehungen die hierdurch sowohl zwischen Tieren als auch zwischen Menschen und Tieren produziert werden, lässt sich an den angeführten Aussagen der beiden wolfskritischen Gesprächspartner:innen erkennen, dass sich in deren Unmut über die diskursive Materialisierung von Wölfen, die Logik der Empörung über Nutztierrisse im Verhältnis zu krankheitsbedingten oder durch Blitz und Absturz verursachten Ausfällen gegenspiegelt. Am Calanda und in der Wolfsdebatte im Allgemeinen werden spezifische Mensch-Tier-Beziehungen demnach konstitutiv eingeblendet, während andere keine Sichtbarkeit erlangen. Dieser Prozess der Generierung von Unverhältnismäßigkeiten spielt auch im Kontext von Jagdpraktiken eine Rolle, worauf das nächste Kapitel seinen Blick lenken wird.

#### 4.2.2 Streifschüsse und Schafsrisse: Konstitutiv Ausgeblendetes und Sichtbares

Wie aus dem Zitat eines Hirten im vorigen Kapitel bereits hervorging, ist der schnelle Tod eines Wildtiers durch menschliche Jagdtätigkeit nicht immer garantiert, weswegen die befragte Person bezogen auf die Argumentation des verursachten Tierleids durch Wölfe, eine gewisse Unverhältnismäßigkeit wahrnimmt. Der Hirte spricht ein Thema an, worüber in Jäger:innenkreisen aufgrund der damit verbundenen Scham nicht gerne gesprochen wird: Streifschüsse, also nicht sofort tödliche Treffer, bei denen den Tieren die Flucht gelingt, und Fehlabschüsse, womit Abschüsse von nicht jagdbaren Tieren gemeint sind. Ein befragter Jäger berichtet relativ bedrückt von seinem Fehlabschuss eines Hirschkalbs, woraufhin er Selbstanzeige erstattete, Buße zahlen musste und anschließend zwei Jahre nicht auf die Hochjagd ging. Er erzählt ebenso offen von Fehlabschüssen bei der Gamsjagd, die ihm zufolge keine Seltenheit darstellen:

»Das ist ein Punkt, den gibt es anscheinend viel bei der Gams[jagd]: dass erfahrene Gamsjäger, die die Tiere kennen, lange beobachten und eine Gamsgeiß wirklich nicht fahrlässig schießen, aber dann feststellen, dass sie nass [milchgebend] war. Und der [Name des Wildhüters, nicht kenntlich gemacht] hat mir das gesagt, das gäbe es noch viel, dass dann einfach das Kitz weggekommen ist. Ja, das muss er dann nehmen [schießen]. Das hat er mir mal erzählt, das ist schon schwierig.« (Jäger, ITV 35, 2018)

Neben den Fehlabschüssen vermeldet die Bündner Hochjagd auch Streifschüsse, weswegen für die Nachsuche extra sogenannte Schweißhundestafeln im Einsatz sind<sup>24</sup>. Nicht immer werden die verletzten Tiere von den Hunden gefunden. Sie sterben dann entweder kurze Zeit später an den Schussfolgen, oder Monate danach aufgrund einer bleibenden, körperlichen Beeinträchtigung oder einer Blutvergiftung, wenn die Wunde beispielsweise aufgrund der Einnistung von Larven und dem damit verbundenen Juckreiz nicht abheilen kann. Auf der Grundlage einer nicht öffentlichen Statistik, die dem SRF vom Bündner Amt für Jagd und Fischerei zugänglich gemacht wurde geht hervor, dass 10 % der 5.440 erlegten Hirsche im Jahr 2016 nicht sofort tödlich getroffen wurden (SRF 2017). In 344 Fällen konnten die verletzten Tiere mithilfe von Schweißhunden gefunden und geschossen werden, die Suche nach den restlichen 220 Hirschen verlief erfolglos (ebd.). Die Veröffentlichung dieser Zahlen, so finde ich, ist wichtig, denn sie relativiert zum einen die Diskussion um das durch Wölfe verursachte Tierleid. Zum anderen zeigt sie indirekt auf, wer und was in der Bündner Gesellschaft diskursive Materialisierung erfährt, und wer und was nicht. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch das nachfolgende Zitat besser verstehen, welches deutlich macht, dass für den befragten Landwirt eine Materialisierung von Schafen über ihre Nutzbarkeit hinaus, nicht vorgesehen ist:

»Wenn ich jetzt ein Lamm an Coop verkaufe, dann nehmen die alles weg, was sie zu Geld machen können. Also sogar die Leber verkaufen sie noch nach Asien. Was in der Schweiz nicht gegessen wird, wird dort noch zu Hundefutter gemacht. Und beim Wolf ist es nicht immer, aber manchmal so: Er reißt

---

24 Jäger:innen sind im Kanton Graubünden gesetzlich dazu verpflichtet, Streifschüsse zu melden und ein Schweißhundegespann für die Nachsuche bzw. -jagd anzufordern. Dies gilt allerdings nur für die Jagd auf Hirsche, Rehe, Gämsen, Steinböcke und Wildschweine. Füchse oder Dachse sind hiervon ausgenommen.

drei Schafe, frisst zwei Kilo Fleisch und 40 Kilo Fleisch verfaulen auf der Wiese. Klar kommt noch ein anderer Nutzer dazu, ein Bartgeier oder so. Ich denke weil der Wolf viele Tiere auf einmal reißt ist auch das Problem, weshalb er auf so viel Missmut stößt. Deshalb ist auch der Luchs viel akzeptierter, weil der kommt, springt ein Tier an und frisst es zur Gänze auf. Danach spürst du ihn drei Wochen nicht mehr. Und beim Wolf ist es anders, der ist einfach nicht effizient.« (Landwirt, ITV 24, 2018)

Die ökonomische Logik der Effizienz übertragen auf Wölfe, die sich nicht nach den kapitalistischen Grundsätzen verhalten und deswegen weniger akzeptiert sind. Aus der Perspektive von Wölfen ist deren Jagdstrategie jedoch alles andere als ineffizient, da sie mit verhältnismäßig wenig Aufwand große Wirkung erzeugen bzw. einen großen Essensvorrat kreieren. Dem Aufbringen von Verständnis für wölfische Logiken kann der befragte Landwirt allerdings nichts abgewinnen. Er fühlt sich den Tieren gegenüber entfremdet (s. dazu mehr in Kap. 4.3.2) und auch zu seinen Schafen – mit Ausnahme der Mutterschafe, »mit denen [er] schon mehrere Geburten durchlaufen« hat – hat er nur mehr wenig emotionalen Bezug, wofür er die zunehmende Größe seines landwirtschaftlichen Betriebes verantwortlich macht. Dass die Verbindung zu den eigenen Tieren bei manchen Landwirt:innen aber doch stärker ist, als sie durch Worte vermittelt wird, lässt sich daran erkennen, dass das Instrument der »Ausgleichszahlung« für gerissene Tiere zwar in Anspruch genommen wird, es den meisten landwirtschaftlichen Akteuren aber um weitaus mehr, als um die finanzielle Entschädigung ihrer Tiere geht.<sup>25</sup> Sie stoßen sich ganz grundsätzlich an der Praxis der Mehrfachtötung (*surplus killing*)<sup>26</sup> durch Wölfe, ohne dabei das Argument der Effizienz miteinzubeziehen. Vielmehr

- 
- 25 Werden Nutztiere in Gebieten mit ständiger Wolfspräsenz gerissen, erhalten Landwirt:innen in der Schweiz vom Bund und den jeweiligen Kantonen eine finanzielle Entschädigung. Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass die Tiere durch Herdenschutzmaßnahmen wie etwa Elektrozaune, Herdenschutzhunde oder Hirt:innen geschützt gewesen sind.
- 26 Das Phänomen der Mehrfachtötung geschieht bei Wölfen meist in Zusammenhang mit Schafen. Wieviele Beutetiere ein Wolf auf einmal erlegt ist u.a. davon abhängig, wie einfach die Tiere zu töten sind. Während Hirsche oder Rehe umgehend flüchten, wurde der Fluchtrefflex bei Schafen »weggezüchtet«. Außerdem sind diese auf einer Weide meist eingezäunt, weswegen sie für einen Wolf leichte Beute darstellen. Es wird davon ausgegangen, dass Wölfe vom eigentlichen Ziel, nämlich dem Fressen der erlegten Beute, aufgrund der Schafsbewegungen abgelenkt werden. Das heißt die sich bewegenden Schafe lösen immer wieder von Neuem einen Fangreflex bei Wölfen aus,

spielen leiblich-affektive Aspekte eine nicht unwesentliche Rolle, die in der Debatte bisher wenig Beachtung fanden und die im dritten Ergebnisteil zu Resonanz noch näher beleuchtet werden. Wenngleich sich von den befragten Landwirt:innen »nur« drei mit Mehrfachtötungen bislang konfrontiert sahen (einmal geschehen am Calanda, zweimal auf Alpen in der näheren Umgebung), wurde dieses Thema in den Interviews regelmäßig in den Vordergrund gerückt:

»Es ist schon ein sehr emotionales Thema, natürlich. Also ich muss sagen, ich habe nichts gegen den Wolf, ich habe nur etwas gegen die Risse. Das ist mein Standpunkt, weil ich eben mit der Natur arbeite, ich in der Natur lebe, ich gehe auf die Bündner Hochjagd, etwas weniger vergiftet als andere, aber mit gesundem Menschenverstand. Und ich sage mir einfach, der Wolf, der kann nichts dafür. Das ist sein Instinkt. Wenn er eines reißt und das frisst, ja nun, dann ist das so. Aber die Risse die er macht, seinen Blutdurst den er hat, damit habe ich ein Problem.« (Landwirt und Jäger, ITV 18, 2018)

Vor dem Hintergrund einer agentuell-realistischen Perspektive wird ersichtlich, dass es die Logiken der Wölfe sind, ihr agentiver Charakter und ihre Unbestimmtheit, welche die Menschen am Calanda bewegt und womit die Wölfe regelmäßig Grenzen überschreiten. Dass das Calandarudel – wenn auch aufgrund des flächendeckenden Herdenschutzes vergleichsweise selten – tätig wird, indem es Schafe reißt, oder innerhalb einer Woche vier Hirsche in Siedlungsnähe frisst (vgl. Kap. 4.2.1) und die Menschen darüber keine Entscheidungsmacht haben, ist ein wesentlicher Kern des Mensch-Wolf-Konflikts:

»Und was mich auch gestört hat – dass wir nicht haben abstimmen dürfen, ob wir Wölfe wollen, oder nicht. Die sind einfach da gewesen.« (Landwirt, ITV 44, 2018)

Ohne vorher um Erlaubnis zu fragen, sind die Wölfe ins Calanda-Gebiet zurückgekehrt und zeigen den Bewohner:innen in unregelmäßigen Abständen auf, dass deren diskursiv-materielle Grenzen nicht geschlossen und determiniert, sondern fluide und offen sind. Jegliche Grenzüberschreitung durch die rückkehrenden Tiere wird konstitutiv sichtbar gemacht und mit jeder Grenzüberschreitung ko-produzieren sie die alpine Kulturlandschaft des Calandas

---

weswegen die Beutegreifer meist nicht nur ein Schaf, sondern mehrere töten. Dasselbe Verhalten kann auch bei Füchsen oder Bären beobachtet werden.

und deren Bewohner:innen neu. Selbst Infrastrukturen wie Ställe, bleiben von den Wölfen nicht unberührt, wie das nachfolgende Kapitel zeigen wird.

### 4.2.3 Stall- oder Zaun-Werden und die (Re-)Materialisierung des Kuhhorns

In Abhängigkeit davon, wo und wann Wölfe gesichtet werden, materialisieren sich die Tiere unterschiedlich. Denn geschieht die Begegnung beispielsweise in der Nähe vom Siedlungsraum und bei Tag, erhalten die Tiere vergleichsweise viel Bedeutung. Vor dem Hintergrund des transaktionstheoretischen Ansatzes in Abschnitt 4.1 ließ sich bereits zeigen, dass diese wölfischen Aktivitäten nicht abgekoppelt von ihrer Mitwelt geschehen und u. a. Wildwechsel in Dorfnähe, die Wanderungen ihrer Beutetiere sowie Luderplätze damit in Zusammenhang stehen können. Letztere erhielten insbesondere in den ersten Jahren der Wolfsrückkehr und vor allem in St. Gallen Aufmerksamkeit, da hier erstens mittels Fotofallen gezeigt werden konnte, dass Wölfe diese Plätze aufsuchen und zweitens, sich zwei Jagdgesellschaften mit dem Vorwurf konfrontiert sahen, die Wölfe absichtlich mit Schlachtfutter in Siedlungsnähe zu locken, um so behördliche Abschussbescheide herbeizuführen. Intraaktions-theoretisch gesprochen ist der Luderplatz nicht nur ein Ort, sondern ein Apparat, eine materiell-diskursive Praxis, die sich ko-konstitutiv zwischen Menschen und Wölfen weiterentwickelt hat. So wie diese heute aufgrund von Verbotszonen und räumlichen Verlagerungen nicht mehr dieselben wie vor der Wolfsrückkehr sind, haben sich auch Ställe und die dort lebenden Tiere materiell-diskursiv verändert. Schafe leben nun mit Herdenschutzhunden darin zusammen. Sind letztere laut und befindet sich der Stall im Dorf, sind Ställe zu Orten geworden, an denen sich Konflikte zwischen Landwirt:innen und Anwohner:innen entzünden können (vgl. Kap. 4.1). Zudem kristallisiert sich der Stall im Untersuchungsgebiet als jene Grenze heraus, die nach Meinung vieler Gesprächspartner:innen aus der Land-, Jagd- und Forstwirtschaft von den Wölfen nicht überschritten werden darf. Wird sie es doch, solle man die Tiere umgehend »und ohne lange Bürokratie« (Landwirt, ITV 47, 2019) töten können:

»Also wenn ein Wolf in einen Stall hineingeht, das geht gar nicht. Das ist im Oberland passiert, weil die obere Türe offen war. Jetzt muss der Bauer beide Türen schließen und am Nachmittag kommt einer vom Tierschutz, kontrolliert dich und fragt, warum die Tiere im Dunkeln sind. Man kann es nie recht machen.« (Landwirt, ITV 5, 2018)

Die Vertreter:innen des Amtes für Jagd und Fischerei in Graubünden sind gleicher Meinung und sprechen sich nach dem entsprechenden Vorfall in der Gemeinde Trun (außerhalb des Streifgebietes des Calandarudels) dafür aus, bei einem »sich derart unnatürlich verhaltenden Wolf« (AJF 2017: 13) ein sofortiges Eingreifen zu ermöglichen. Ein Jäger sieht dies anders. Er findet sogar Verständnis für das Verhalten des Wolfes:

»Bei uns in der Nähe ist ein Wolf in den Stall reingegangen. Jetzt müssen wir die Türen eben wieder zumachen. Das hast du jahrelang nicht machen müssen und jetzt musst du es eben wieder tun. Also wenn ich der Wolf wäre, würde ich auch reingehen, ist doch wahr! Also dass man daraus so einen Skandal macht, das kann ich nicht verstehen.« (Jäger, ITV 33, 2018)

Bezogen auf die Überschreitung nicht nur von Stalltüren, sondern von Zäunen argumentiert ein Alpmeister ähnlich, indem er nach einem Wolfsangriff auf seine geschützte Schafsherde nicht ausschließlich die gerissenen Tierkörper materiell-diskursiv verhandelt, sondern der Praxis der Zäunung Bedeutung beimisst und sein eigenes Handeln hinterfragt:

»Jetzt müssen wir unser ganzes Weide- und Hirtensystem überdenken und uns fragen, wie machen wir das jetzt? Wir haben nun also von Litzen- auf Netzzäune gewechselt, weil sie erstens besser gegen Wölfe schützen und wir zweitens die Erfahrung gemacht haben, dass die Schafe bei den Litzen weniger drin bleiben. Die haben Wolle auf dem Kopf und Wolle leitet keinen Strom. Netze respektieren sie viel mehr.« (Alpmeister, ITV 3, 2017)

Sowohl Ställe als auch Zäune sind demnach in einem fortlaufenden Werden begriffen, wobei dieser Prozess im Kontext der Wolfsrückkehr bei den einen Widerstand und Kontrollanspruch und bei den anderen die Hinterfragung der eigenen Praxis und eine Form von Antwortbeziehung (s. Kap. 4.3) fördern kann. Stellvertretend für die letztere Form des In-Beziehung-Tretens, verstehe ich ebenfalls die (Re-)Materialisierung von Kühen bzw. von Kuhhörnern. Zwar ohne Verweis auf den Schutz gegen Beutegreifer, hat ein Schweizer Bauer die sogenannte »Hornkuh-Initiative – für die Würde der landwirtschaftlichen Nutztiere« lanciert, mit dem Ziel, horntragende Nutztiere mit finanziellen Beiträgen zu fördern. Im Rahmen der Interviews wird hierauf mehrere Male Bezug genommen:

»Man sollte den Kühen ihre Hörner lassen. Das ist deren Schutz und die haben ihre Berechtigung.« (Landwirt, ITV 31, 2018)

»Ich weiß nicht ob das Horn einen Schutz gegen den Wolf darstellt, aber generell bin ich für Hörner. Wir haben kein einziges Tier ohne. Ein Horn hat nicht nur die Funktion sich zu verteidigen, ein Horn hat noch ganz andere Funktionen. Wenn man sich ein Horn von innen anschaut, das hat ja diese Hülle und dann hat es noch so ein Ding, und wenn man das wegnimmt, dann sieht es aus wie das Innere von einem Ohr. Also ich bin eigentlich überzeugt, dass eine Kuh ein Horn braucht.« (Hirte, ITV 35, 2018)

Der Diskurs über das Kuhhorn deutet darauf hin, dass die alleinige Ausrichtung der Rinderviehhaltung auf Produktivität abnimmt und den Kühen eine Existenzberechtigung über die Funktion als Fleisch- oder Milchlieferant hinausgehend, zugestanden wird. Darüber hinaus kann das Horn als (re-)materialisierendes Element im Kontext der Wolfsrückkehr gedacht werden, welches den Tieren wieder Schutz gegen die rückkehrenden Beutegreifer bietet.

Wie diese drei intraaktionstheoretischen Abschnitte zur Koexistenz von Menschen und Wölfen am Calanda gezeigt haben, entstehen alle darin involvierten Entitäten durch ihre Bezogenheit aufeinander und nicht durch ihre Trennung. Intraaktionstheoretisch könnte man demnach sagen, dass der menschliche Körper von den Wölfen fortlaufend gemacht wird und umgekehrt, oder dass Wölfe mehr als nur biologische Wesen sind und durch den menschlichen Körper durchgehen (vgl. »die Präsenz von Wölfen durch Transmittler spüren« in Kap. 4.1.3), so wie auch Menschen umgekehrt durch Wölfe hindurchwandern. Vor dem Hintergrund ist die Rückkehr von Wölfen in die Schweiz und das damit verbundene Management der Tiere nicht ausschließlich auf die Tiere und deren Verhalten zurückführbar, sondern es sind daran ebenso unterschiedliche materiell-diskursive und zugleich grenzziehende Apparate wie die Naturschutzpolitik der EU, die Wiederaufforstung der Wälder, das Jagdmanagement<sup>27</sup> sowie die Jäger:innen selbst, landwirtschaftliche

27 Dazu zähle ich auch die Praxis der Wildfütterung während der Wintermonate, die aufgrund des Bestandsanstiegs von Rothirschen, der Diskussionen um Wildschäden und neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen zunehmend in die Kritik gerät. Denn wie Studien zeigen (Arnold et al. 2015), ist Winterfütterung eher kontraproduktiv, da sie einerseits die natürliche Selektion stört und andererseits das Rot- und Rehwild auf den Winter und die damit verbundenen Nahrungsausfälle eingestellt ist. Das zugeführte Futter ist zudem meist nährstoffreicher und entspricht damit nicht der eigent-

Akteure, agentive Wölfe, Hirsche, Rehe uvm. beteiligt. Die Begegnung mit einem Wolf bedeutet daher immer mehr, als die Sichtung eines rückkehrenden Wildtiers und die Entdeckung eines vom Wolf gerissenen Schafes bedeutet mehr, als das Auffinden eines toten Tierkörpers. Inwiefern in diesem materiell-diskursiven Mensch-Tier-Gefüge nun resonante und entfremdete Prozesse von Relevanz sind und die Wolfsrückkehr Aufschluss über die in der Untersuchungsregion vorherrschenden Weltbeziehungen gibt, wird das nachfolgende Kapitel aufzeigen.

### 4.3 Mensch-Tier-Verhältnisse zwischen Resonanz und Entfremdung

Wie in den zwei Ergebnisteilen zuvor gezeigt werden konnte, verhandeln und produzieren Wölfe durch ihre Trans- und Intraaktionen mit Menschen und anderen Tieren, die alpine Kulturlandschaft neu. Nach Rosa (2016: 385) impliziert eine solch nichtdualistische Perspektive auf das Werden von Räumen die Existenz von Beziehungen, bei denen sowohl Menschen als auch Welt etwas »zu sagen haben«. Zwischen menschlichen und mehr-als-menschlichen Entitäten kann demnach ein Dialog entstehen, oder – wie die folgende Aussage eines Jägers am Calanda zeigt, auch nicht:

»Vielleicht klingt das etwas neandertalermäßig, aber das Jagen ist irgendwie etwas Urtümliches. Das ist es, was mich reizt. Dass du dir selber eine Arbeit schaffen kannst. Andere sind eher auf Trophäen aus. Das sagt mir jetzt nichts.« (Jäger, ITV 33, 2018)

Die Trophäe eines Tieres, die der befragten Person »nichts sagt« und einem anderen Menschen wiederum schon. Resonanztheoretisch handelt es sich hierbei um eine Redewendung des alltäglichen Leben, die ausdrückt,

---

lichen Winternahrung. Zum Ausgleich sucht das Wild Rohfasern und schält Baumrinden. Hinzu kommt, dass sich das Wild durch die Fütterung des Menschen in der Nähe der Futterkrippen aufhält, dies zu räumlich konzentriertem Verbiss und Schälung führt und die Tiere sich weniger in den geeigneten Wintereinstandsgebieten verteilen. Ebenso ist die Gefahr für Seuchen bei ausbleibender Wildkonzentration geringer. Aus diesem Grund wurde die Winterfütterung in den meisten Schweizer Kantonen seit dem Jahr 2017 – in Ausnahme von Notfällen – eingestellt bzw. verboten. In Österreich und Deutschland hingegen, ist die Praxis nach wie vor verbreitet.